Ein Campus für alle : La Longeraie, Morges: Bildungs-, Kultur- und Freizeitzentrum : Architekt : Miroslav Šik

Autor(en): **Šik, Miroslav**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **83 (1996)**

Heft 11: **Wessen Architektur? = A qui l'architecture? = Whose architecture?**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-63075

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

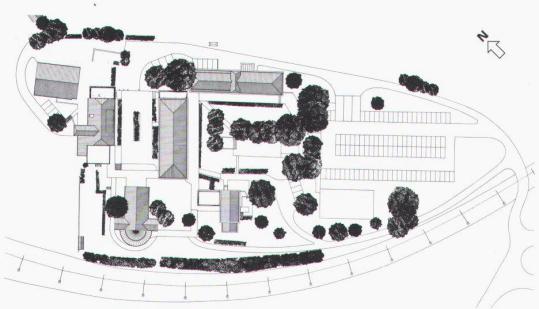
http://www.e-periodica.ch

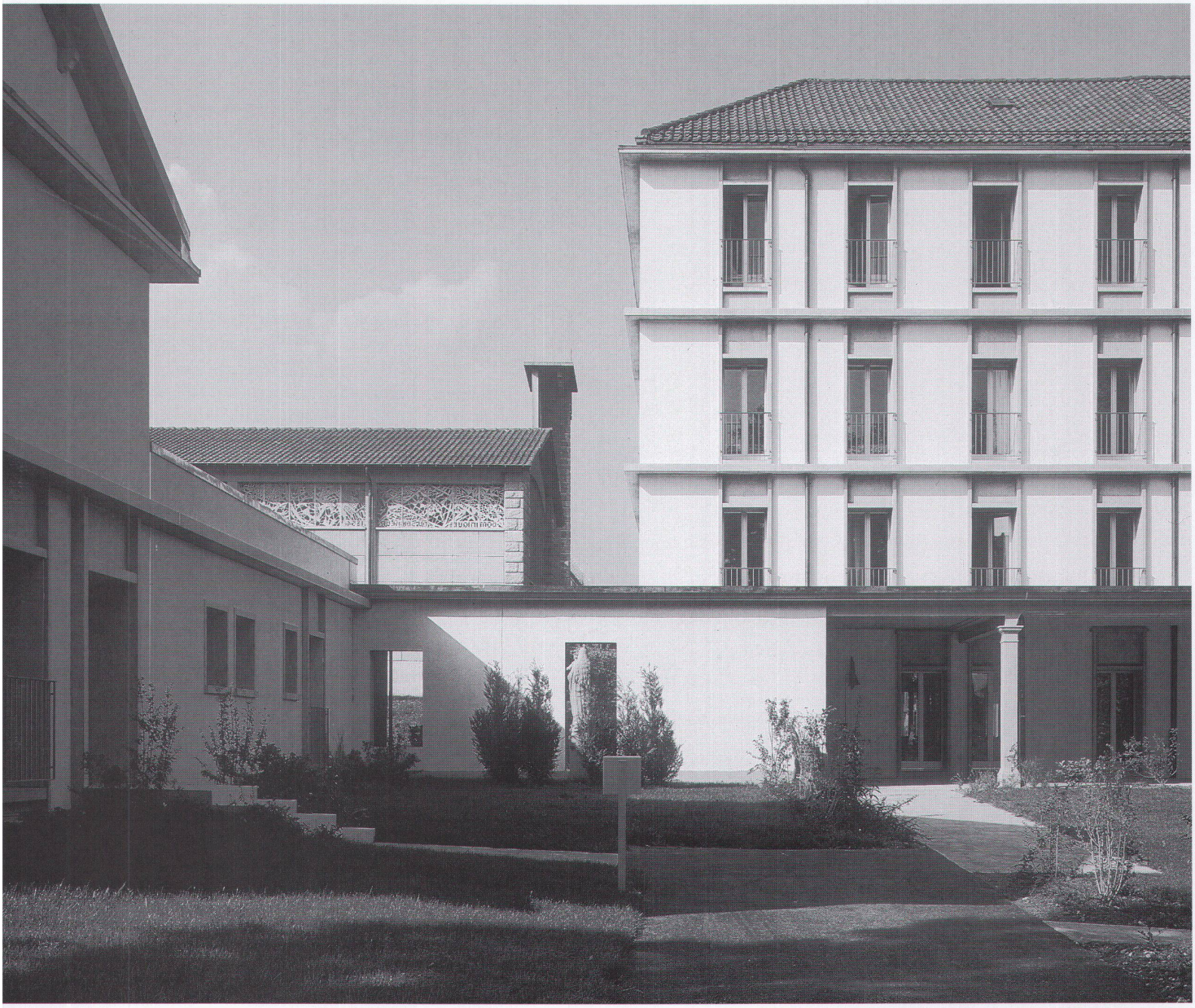
Ein Campus für alle

Beim Umbau ländlicher Bauten neben einer Kirche zu einem Hotel und Tagungszentrum verzichtete Miroslav Šik sowohl auf die lehrbuchmässige Trennung von Alt und Neu als auch auf eine spezifische Architektenhandschrift. Um der heterogenen Bausubstanz in La Longeraie bei Morges campusartige Geschlossenheit zu verleihen, wurden entwerferische Zufälligkeiten mit der strategischen Bildregie der «Analogen Architektur» vereint: Sentimental tritt die poetische Vereinheitlichung an die Stelle eines mehrdeutigen postmodernen «High and Low». Die dazu notwendige Reduktion architektonischer Motive und Reflexe wird im folgenden erläutert, wobei Šik seinen als Lehrer an der ETH Zürich postulierten Traditionalismusbegriff in Zusammenhang mit Bauaufgabe, Bauherrschaft und Publikum bringt.

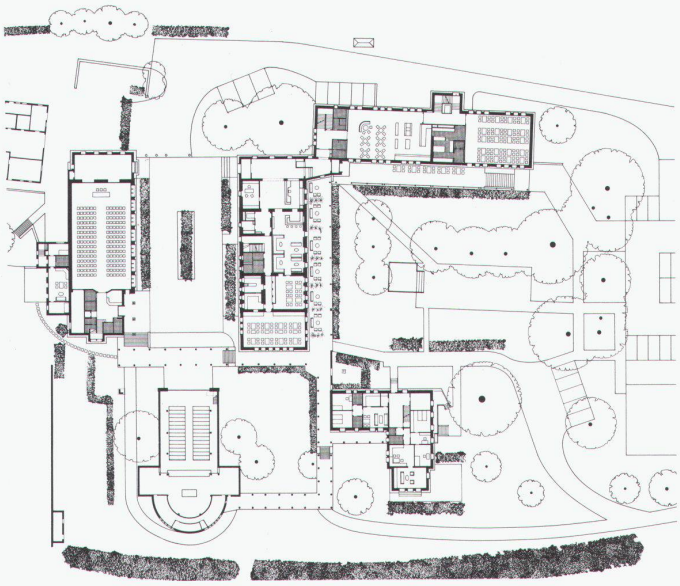
■ Dans la transformation de bâtiments ruraux adjacents à une église en hôtel et centre de congrès, Miroslav Šik a renoncé tout autant à la séparation classique entre ancien et nouveau qu'à une écriture d'architecte spécifique. Pour donner une unité en forme de campus à la substance bâtie hétérogène de la Longeraie près de Morges, il a allié les faits circonstanciels du projet à la stratégie de mise en images de «l'architecture analogue»: sentimentalement, l'uniformisation poétique prend la place d'un postmoderne «high and low» polysémique. L'article qui suit explique la réduction des motifs et réflexes architecturaux que cela implique et ce faisant, Šik met en rapport sa notion de traditionalisme formulée comme professeur à l'EPF de Zurich, avec la tâche architecturale, le maître d'ouvrage et le public.

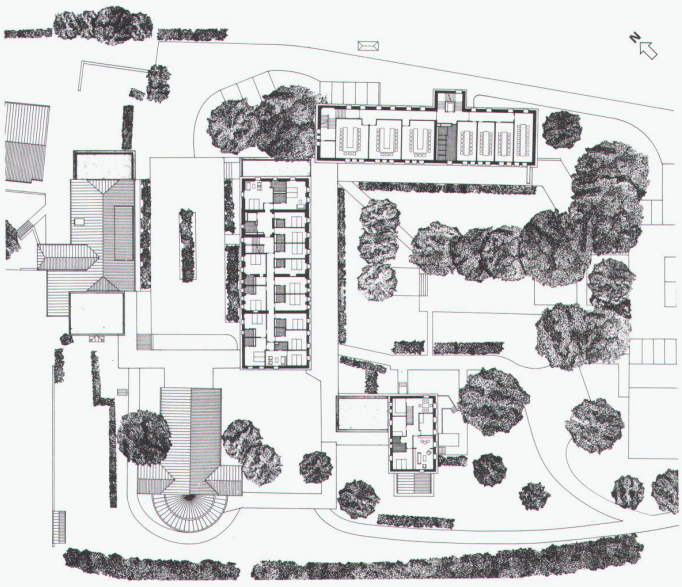
■ In his project for the conversion of rural buildings next to a church into a hotel and conference centre, Miroslav Šik dispensed with both the textbook separation between the old and the new and the use of a specific architectural ductus. In order to endow the heterogeneous building substance in La Longeraie near Morges with a unified, campus-like quality, spontaneous, fortuitous aspects of the design were combined with the strategic pictorial organization of "analogous architecture", and a poetic, sentimental unification took the place of an ambiguous, post-modern "high and low". The necessary reduction of architectural motifs and reflexes is elucidated in the following contribution, establishing a connection between the traditionalistic concept postulated by Šik as a teacher at the Federal Institute of Technology in Zurich and a specific building assignment, client and public.





La Longeraie, Morges: Bildungs-, Kultur- und Freizeitzentrum, 1991–1995
Architekt: Miroslav Šik, Zürich
Mitarbeit: Alexander Berger
■ Hôtel et centre de congrès, 1991–1995
■ Hotel and convention centre, 1991–1995





Erstes Geschoss
■ Premier étage
■ First floor

Erdgeschoss
■ Rez-de-chaussee
■ Ground floor

Die waadtländische Vereinigung der katholischen Kirchen lädt 1990 vier Architekturbüros zu einer Vorprojekt-Studie ein. Am westlichen Ortsrand von Morges soll ein katholisches Kongresszentrum mit Hotel, Tagungsgebäude, einem grossen Saal und einigen Personalwohnungen entstehen. Der Ort der Bauaufgabe war ein traditionell katholischer. Die Kongregation der Salesianer Don Boscos hat 1911 das ländliche, 18000 m² umfassende Grundstück von La Longeraie zu karitativen Zwecken erstanden, um dort ein Internat für mittellose Kinder und Jugendliche zu gründen. Im Verlaufe der Jahre erlebte La Longeraie mehrere Erweiterungen, die grösste in den fünfziger Jahren, als der Architekt Charles Pellegrino im Perretistischen Stil eine neue Pfarrkirche, einen Schlaf- und Schultrakt baute. Die Bauherrschaft stellt uns frei, die bestehenden Bauten total oder partiell umzubauen oder durch neue zu ersetzen. Anders als unsere Kollegen schlagen wir als Leitidee die Bewahrung aller bestehenden Bauten und deren radikale bis sanfte Renovation vor. Zur Ausführung kommt nach einer zweiten Studienstufe unser redimensioniertes Projekt, das wir in den Jahren 1991–1995 mit Alexander Berger als Projektleiter und mit dem Lausanner Büro Jaquerod et Nicolet realisieren.

Locus regit actum

Ein Thema des Entwurfes steht von Beginn an fest: La Longeraie soll in der neuen Architektur als «vertrauter Ort» katholischer Ansiedlung und als «eigenartiges Ensemble» fortleben. Die Verpflichtung gegenüber dem lokalen Publikum – der katholischen Gemeinde von Morges, den ehemaligen Internatsschülern und den Salesianern Don Boscos – geht man freiwillig und aus innerer Überzeugung ein. Wer einmal das Gehirn auf «Einfühlen in fremde Kontexte» eingeschaltet hat, wird aus Respekt und ästhetischen Erwägungen für die Bewahrung unikater Formen und Räume einstehen. Über Eck gestellt und mit offenen, kreuzgangähnlichen Wandelhallen verbunden, erlauben die unterschiedlich hohen Baukörper zusammen mit strategisch gut plazierten Baumgruppen ganz eigenartige Durchblicke, Schichtungen und Silhouetten. Die heutigen Vorschriften über Gebäudeabstände verunmöglichen eine derartige Volumenkonfiguration. Charles

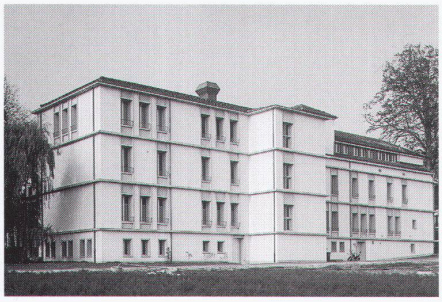
Gartenhof
■ Cour jardin
■ Garden court

Pellegrino hat mit seinem Eingriff eine prägnante S-Raumfigur angelegt, wobei der eine Bauch als Kirchenvorplatz, der andere als Pausenhof der Schule diente. Dieser S-Figur zum klaren Durchbruch zu verhelfen, gelingt uns mit einfachen Mitteln des Abbruchs und Anbaus, der Umlagerung von Zugang und innerer Disposition. Schon beim Zentrum St. Antonius in Egg haben wir in der alten Kirche etwas Neues durch das Wegnehmen, Verschieben und durch lokale Replikate erzielt. In Morges experimentieren wir im Grösseren und stimmen Innen- und Aussenraum aufeinander ab. Das Anwachsen des gebauten Definitivums fordert von uns – so wenigstens unsere Vermutung seit einigen Jahren –, nach neuen Strategien des «Wiederverwertungs»-Entwurfes zu suchen. Der Schweiz – einem beinahe gebauten Land – kommt hierbei eine Vorreiterrolle zu. Dies ist mit einer der Gründe, warum uns Solitäre, Kontraste und Tabula rasa eher langweilen. Berlin ist Berlin, Los Angeles ist Los Angeles, wir selbst werden bis auf weiteres in einer Stadt arbeiten, deren Peripherie und Techniklandschaft in wenigen Jahren vollgebaut sein wird.

Versatzstücke, Kunst und Dekoration

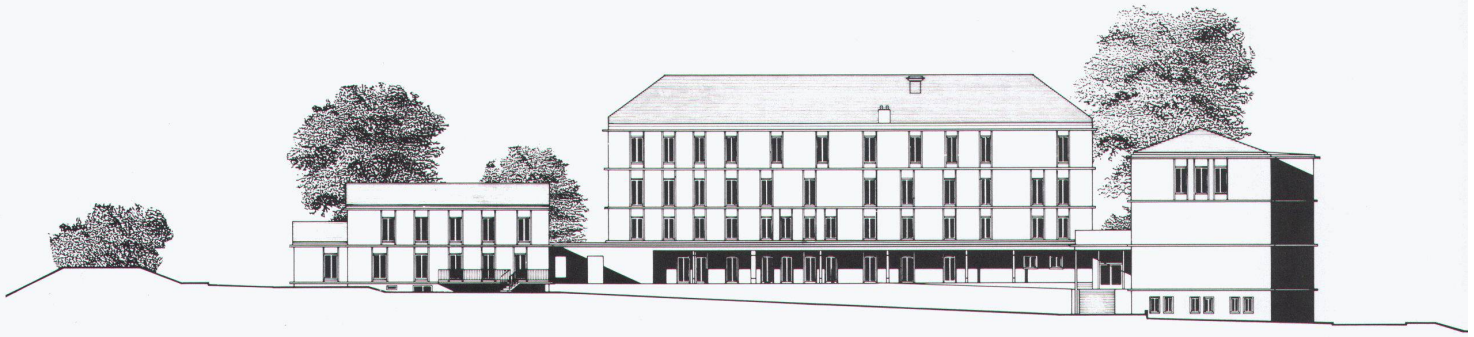
Der traditionelle Entwurf mag sich in das Übliche und Gelebte, mag sich noch so feinfühlig in die Raumfigur, Stilistik und Koloristik einfügen, letzten Endes haftet ihm über weite Strecken doch eine gewisse Strenge und Kälte an. Was auch immer man macht, es bleibt die Architektur der Architekten. Erst die Integration expliziter und symbolischer Mittel in die Architektur überbrückt die Distanz zum Publikum. Venturi hat richtig vermutet, wenn er auch in seiner provokativen Popart-Manier weit übers Ziel hinausgeschossen ist. Eine im Garten gefundene Madonna-Statue plazieren wir im Blickfang der Kirche und fügen andere historische Fragmente schlicht in die neue Umgebung ein. An Orten von sanfter Renovation nimmt man den Verzicht auf sichtbare Neuformen und die historisierende Nachahmung wahr. Der lokale Einsatz bestellter oder geschenkter Kunstwerke – unabhängig davon, ob sie der E-Kunst oder U-Kunst entstammen – hat still, selbstverständlich, ohne Ironie und Voyeurismus zu geschehen. Wenn man sagt, dass traditionalistische Bauten gut altern, so meint man weniger ihr gutes Zusammengehen mit der Verwitterung. Sie altern gut, weil sie dem üblichen Publikum nicht vollkommen gegen den Strich laufen.

Das Publikum in La Longeraie kann man sich über weite Strecken gut vorstellen: Pro Senectute, Jugendliche, Familien mit vielen Kindern, katholische oder reformierte Gruppen, Tagungspublikum in Freizeitkleidung. Ihr Habitus und ihre Selbstdarstellung müssen in der Architektur einen Widerhall finden, ansonsten erwärmen sie in Kürze alles mit ihren Ornamenten. Was einige Kollegen zumeist naserümpfend übersehen: das Publikum schreitet auf dem emanzipatorischen Weg unverfroren weiter. Es ist eine Eigenart Westeuropas – Nordamerika und Osteuropa verhalten sich da oft anders –, dass der Graben zwischen populärem Publikum und Kultureliten mit einer masochistischen und apokalyptischen Pedanterie stets gesucht und weiter vertieft wird. Die Strategie der total starken Form, die alles kontrolliert, weil sie nur wenig ermöglicht, überzeugt auf die Dauer nicht. Für eine moderne Galerie als Aufgabe eignet sie sich vorzüglich, für extravagante Appartements ohne Balkone ist sie auch vollkommen in Ordnung. Aber für den ganzen Rest unserer zeitgenössischen Aufgaben? Auf der anderen Seite ist unsere Stadt derart stark, dass jede «starke Form» auf die Dauer beheimatet wird. Es ist rührend



Trakt Restaurant und Tagungsräume
■ Aile restaurant et séminaires
■ Restaurant and meeting room wing

Längsansicht Hoteltrakt
■ Elévation latérale de l'aile hôtel
■ Lateral elevation of hotel wing



und gut zugleich, wie gegenwärtig die neomoderne Nostalgie die modernen Vorstadtfragmente der sechziger Jahre wieder mit Sinn und Geheimnis füllt.

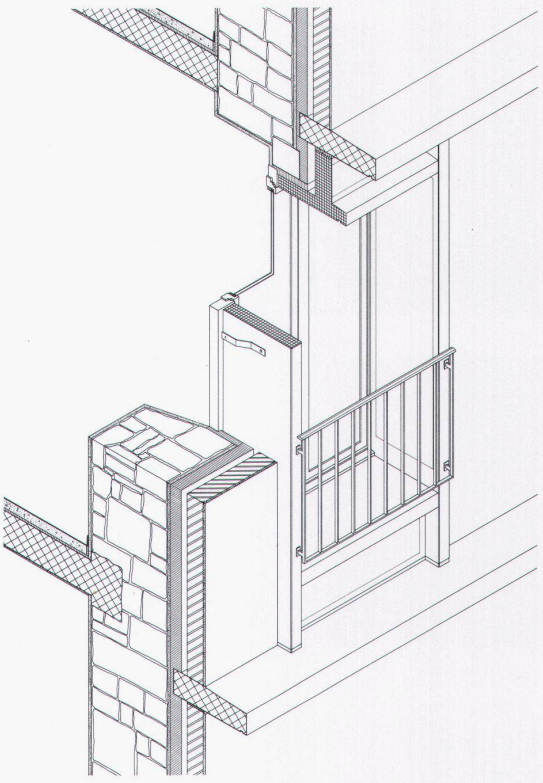
Altneues Aussehen

In La Longeraie befinden sich die Bauten nicht unter Denkmalschutz. Demzufolge entscheidet über den Renovationsumfang einzig das neue Programm, das Budget und unsere ästhetische Bewertung. Eine junge Kollegin hat in einem Artikel richtig festgestellt: in La Longeraie sind die Grenzen zwischen Neu und Alt für das Publikum absolut nicht wahrnehmbar. Man kann noch weiter gehen und das Verschwinden des alten Ensembles mit Bauten aus den zwanziger, dreissiger und fünfziger Jahren konstatieren. Dank der Verschmelzung aller Zeitschichten wird unsere originelle Handschrift im Alltag selten wahrgenommen. Aber darum geht es doch gerade, um diese altneue Wirkung. Die ungezwungene Möglichkeit des alle Bauten prägenden altneuen und demodernen Ausdrucks bietet uns die technisch notwendige Fassadenisolierung. Wir bauen vor bestehende Mauern eine zweite massive Schale, mit Wärmeisolation dazwischen, wobei die Last geschossweise auf Gesimse in Ortbeton abgetragen wird. Die Gesimse ihrerseits verbindet man alle zwei Meter auf baumeisterliche Art, also mittels zwei Bügeln und ohne extravagante Chrom-Nickel-Stahl-Konsolen mit dem alten Mauerwerk. Geschosshohe Fenstergewände aus vorfabriziertem Beton – die im Falle des grossen Saales sechs Meter hoch sind – sind in die alten Fensteröffnungen eingeschoben. Ortbeton ist grau, abtaloschiert und an horizontalen Flächen leicht geschliffen. Präfabrikationselemente färben wir leicht grünlich in der Masse und lassen sie sandstrahlen, womit auch ihre spezielle beigebraune Kiesmischung zum Vorschein kommt. Die warme gelbe Farbe des vertikal abgeriebenen Verputzes bringt die eher kühlen Farben von Beton und Aluminium-Fenster besser zur Geltung.

Perret mit Veranda

Das alte Ensemble hatte einen Schlaftrakt im anonym regionalistischen Klassizismus, eine Schule mit Anklängen an Roux-Spitz und Paris der dreissiger Jahre, sowie Perretistische Erweiterungen der fünfziger Jahre und daneben viele zufällige und gar hässliche Anbauten. Indem wir die Vielfalt der Aussenräume, Volumina und Silhouetten bewahren wollen, übertragen wir der Stilistik die ordnende Rolle der Komposition. Die Wahl des Perretistischen Leitmotivs führt einerseits zu starker Vereinheitlichung der Überbauung. Doch zugleich entspricht der vornehme, modern-klassizistische Ausdruck dem Wunsch der Kirche als «institutionalisiertes» Publikum, La Longeraie aus einem lokalen katholischen Ort in ein überregionales Zentrum der waadtländischen Katholischen Kirche umzuwandeln, also in etwas Nobleres und Baukünstlerisches. Mit diesem anfänglich allzu dominanten Thema und seinem Ausdruck sind wir lange unzufrieden. Wohl verschwindet mit «Perret» der penible Charakter der «französischen» Anstalt, Herberge und Schule, dafür wurde alles ein wenig zu repräsentativ, zu regelmässig und repetitiv, eben wie in Le Havre. Erst die Vor-

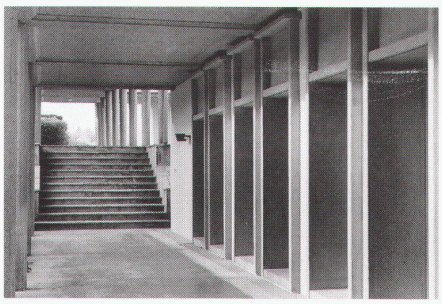
Fassadendetail
■ Détail façade
■ Façade detail



lagerung einer grossen Gartenveranda vor den Seminartrakt löste das Problem, indem eine luftigere und wohnlichere Atmosphäre eines Hotels im – sagen wir salopp – «French Colonial Style» auftaucht. Die L-förmige Veranda ist der offene Vorraum zu Salon, Restaurant, Cafeteria und Réception und wird demzufolge sinnvoll und ohne Umwege genutzt. Kürzlich hat der Hoteldirektor an jede Betonsäule Geranientöpfe gehängt, wir hätten es nicht besser gekonnt. Die bis ans Haus gepflanzte Vegetation wächst in wenigen Jahren an den Säulen hoch und verstärkt die Laubenwirkung. Wen der liebe Gott liebt, dem schenkt er viele alte und hochgewachsene Bäume. In La Longeraie müssen wir lediglich die Asphaltschicht entfernen, und ein herrlich beschatteter Hotelpark kommt zum Vorschein. Beinahe gratis. Was uns auf der andern Seite aufmuntert, den kirchlichen Hof als eine leere und festliche *cour d'honneur* zu gestalten, mit Zierbeeten am Rande und Blumenkreuz vor der Kirche.

Plastisch und unregelmässig

Die tiefen Betongewände der Fenster – im Hotel zu kleinen französischen Balkonen umfunktioniert – und horizontale Geschossgesimse sorgen in der L-förmigen Gebäudeanordnung für ein variationsreiches Licht- und Schattenspiel. Wo überall es ohne funktionalen Kopfstand auch geht, verschieben wir die Fenster aus der strengen Fassadenachse seitlich, machen diese oder jene zu, wobei die unterschiedlich hohen Geschosse für eine zusätzliche Empirie der Fassaden sorgen. Aufpassen muss man während des Entwurfes stets dann, wenn die Hand von der zufälligen Unregelmässigkeit zum rhythmisierten und abstrakten «Versetzen» übergeht. Ein Konzept für die Fassaden gibt es im Grunde nicht, und wenn, dann *ex negativo:* keine Fassade darf der anderen gleichen, verschiedene Grade der Lochfassade vom Muralen bis an die Grenze zur Rasterfassade wurden ausprobiert. Die gestalterische Qualität bewerteten das «malerische» Auge und praktischer Verstand, nie eine abstrakt-konkrete Gestaltungslogik.



Ehrenhof zwischen Kirche, Hotel und grossem Saal
■ Cour d'honneur entre église, hôtel et grande salle
■ Courtyard between church, hotel and main hall

Verbindungsgang Kirche–Hotel
■ Passage église–hôtel
■ Passageway church–hotel

Das 3-Sterne-Zentrum hat die Räume und Ausstattung, welche es nach zeitgenössischen Komfortmassstäben braucht, und welche sich in der alten Bausubstanz mit dem knappen Budget realisieren lassen. Die farbliche Gestaltung der Innenräume knüpft an die fröhlich-kecke Koloristik von Pellegrino an. Hellgrün, Orange und Gelb, in blassen oder satten Tönen variiert, kombinierten wir mittels farblichem Kontrapunkt miteinander, wobei anthrazitgraue Zargen der Öffnungen Raumzäsuren bilden. Farben von Linoleumböden, Türblätter in Kunstharz und verputzte Nischen heben sich ab vom Weiss des vertikalen Abriebs, dem man eine pfirsichrötliche Tönung beimischte. Die von der Bauherrschaft vorgegebene, populär-postmoderne Möblierung, Textil- und Kunstausstattung korrespondieren farblich überhaupt nicht mit unserer fröhlich-warmen Gestaltung, es entsteht jedoch eine offene, angemessene und vertraute Atmosphäre ohne Architektenkohärenz, wie sie das normale Publikum letzten Endes im familiären Hotel liebt und das Fachpublikum ignoriert. Man kann die Koffer und Kleider überall abstellen, ohne eine wohl abgestimmte Raumkomposition zu stören. Schliesslich war die – im populären Sinne des Wortes – «Öffnung» des neuen Zentrums hin zu überkonfessionellem Zielpublikum eine von der Bauherrschaft lange formulierte und am Ende sogar gestaltete Absicht. Aus dem programmatischen christlichen «accueil et hebérgement» des Jahres 1990 wuchs als Endresultat ein «Hotel- und Tagungsort in der üppig grünen Naturlandschaft» für fast alle. *M.S.*

Hoteleingang
- Entrée hôtel
- Hotel entrance

Fotos: Christian Kerez, Zürich